

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

NR 38

Wochenbeilage zum „General-Anzeiger“

1926



Zur Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund

[Photothek]

Der Eingang zum „Salle de Réformation“ in Genf

Die Kapelle, Waldmädchen u. P. J. Grumb

(Fortsetzung)

„Angenehmer Herr?“ fragte ich, um etwas zu sagen. Sie lachte. „Je nachdem! Ich mag ihn nicht!“

„Warum nicht? War doch seinerzeit ein lebenswürdiger Schwerenöter.“

„Er ist eben etwas zu angenehm!“ sagte sie bedeutungsvoll.

Ein eigentümliches Unbehagen überkam mich. Ich wollte etwas sagen, aber unterdrückte es schnell. Ich stand auf.

„Wo geht's denn heute hin?“ fragte die junge Frau; „nach der Hfennmühle?“

„Ich weiß noch nicht! Wohin der Weg mich eben führt.“

Guten Morgen, zum Mittagessen bin ich wieder hier.“

Hin ging ich und wirbelte den berben Wanderstab in der Luft. Diesen Morgen geschah gar nichts. Aber die Luft war köstlich und der Wald kirchenstill, und mein Herz schwang sich auf wie eine Lerche über Wald und Welt. Ich fühlte es, wie ich gesund wurde.

„Herrgott, wer doch auch so ein Förster sein könnte!“ sagte ich am Nachmittag zu meinem Wirt, der mit seiner Frau unter der Blutbuche beim Kaffe saß.

„Und Sie würden's bald satt kriegen, Herr Rechtsanwalt; besonders für meine Frau ist's ja rein zum Auswaschen hier. Ihr einziger Umgang ist das Fräulein vom Werke, und die hat eine Stunde Wegs hierher zu gehen auf Nicht- und Schlechewegen. Glauben Sie, daß es ein Vergnügen ist, so mutterseelenjolo zu leben? Aber da schlag' einer lang hin! Da kommt das Fräulein, weiß Gott, gerade durch die Tannenschönung gegangen! Wenn man vom Wolf spricht, ist er nicht weit!“

Mit einem hellen Jubelruf sprang die Förstersfrau auf und eilte der Näherkommenden entgegen: „Prächtig, Fräulein Dagmar“, rief sie ihr herzlich zu.

Ja, das war sie in ihrer ganzen Lieblichkeit. Nur daß das reiche, dunkle Haar heute aufgesteckt war.

„Sie kennen sich schon!“ sagte die Förstersfrau lachend und vorstellend.

Fräulein Dagmar war dunkelrot geworden. „Was mögen Sie von mir gedacht haben“, sagte sie, „neulich, mit der wilden Mähne; aber ich hatte Kopfschmerzen. Dann tut es mir wohl, das Haar herunterzulassen und die Stirn dem Sturm zu bieten.“

„Es stand Ihnen so gut!“ sagte ich ehrlich, „grämen Sie sich darum nicht!“ Es waren prächtige, klare, unschuldsvolle Augen, die mich ansahen.

„Das war ja herrlich, daß Sie kamen!“ jubelte die Förstersfrau; „nun kommen Sie sobald auch nicht fort!“

„Doch! Ich kann so lange heut' nicht bleiben; es wird sehr dunkel; der Mond geht erst um zehn Uhr auf. Ich hätte überhaupt nicht fortgetrennt, wenn Onkel nicht verreist wäre!“

„Ach was, kommt Zeit, kommt Rat“, scherzte die junge Frau. „Freuen Sie sich einmal ohne Bedenken des freien Tages, Sie kleine bedenkfame Weisheit, Sie! Der Mensch hat auch Pflichten gegen sich selbst!“

Es wurde ein guter Nachmittag. Wir paßten alle zusammen. Und dazu kam, daß wir alle etwas von Musik verstanden. Die Förstersfrau hatte ein Klavier und spielte gut und mit Verständnis darauf, und ihr Mann strich die Geige dazu; Fräulein Dagmar hatte eine prächtige Altstimme und ich sang auch so mein Teil im Bariton — kurtz, wenn da einer so gegen fünf Uhr an der Försterei vorbeigegangen wäre, der hätte gedacht, da drinnen wäre Rindtaufe oder dergleichen, so schallte es mit Saitenspiel und in lustigem Studententon in den lieben, stillen, ernsthaften Wald hinaus, in dem die Blätter so sacht zur Erde rieselten, als sei das Sterben eitel Lust und Freude. In dem Nachmittag ging ich aber nicht in den Wald hinaus.

Die edle Musik hatte etwas gar Befreiendes von lästigem Zwang, und wiederum etwas gar mild Vereinesendes und Seelenentzündendes. So kam's denn, daß ob dem „Schwarzen Walfisch zu Astalon“ und über meiner dröhnenden Versicherung, „mein Lebenslauf sei Lieb und Lust“ die Dunkelheit leider auf die Erde und auf uns, die wir auf ihr recht vergnüglich lebten, herabzudämmern begann, und Fräulein Dagmar endlich entschlossen aufsprang: „Nun muß ich nach Hause! Vielen, vielen Dank für den wunderschönen Nachmittag!“

Der Förster nahm mich beiseite. „Lun Sie mir den Gefallen

und bringen Sie das Mäd'el halbwegs; ich habe keine Lust und keine Zeit, denn ich muß heute nacht Ronde gehen und gehe bald zur Klappe —“

„Gewiß, mit Vergnügen!“ versicherte ich ehrlich. Ich hätte den braven Förster umarmen können. Hätte es ihr sonst auch von selbst angeboten; aber so kam es besser heraus. So gingen wir selbender ab. Sie hatte mein Geleit mit lebenswürdigstem Dank angenommen. „Sie pflegen ja doch am Nachmittag zu wandern. Nicht wahr?“ fragte sie, als wir in die Tannenschönung einbogen. Da lachte die Frau Försterin fröhlich hinter uns her, als wir uns wandten. Dagmar nickte mit herzlicher Freundlichkeit zurück: „Eine prächtige Frau, aber sie paßt nicht in den Wald“, sagte sie. — „Würden Sie denn so entsetzt im Walde einsam leben können?“ fragte ich sie schnell.

Sie schlug die großen, klaren Augen zu mir auf. „Allein, nein! Aber im Beruf und in der Pflicht, ja; überall! Besonders aber im eigenen Heim. Ich meine, da gibt's kein Wählen und Wollen des eigenen Herzens mehr!“

Es wurde eine friedlich schöne Stunde voll süßen Zaubers im stillen, dämmern Wald. Und der Zauber ging aus von dem jungfräulichen Mädchenbild an meiner Seite. — Ich hatte sie lieb.

Oben vor der Kapelle blieben wir stehen. Sie reichte mir die kleine Hand zum Abschied: „Viel freundlichen Dank!“ Es kam so eigenartig herzlich von ihren Lippen.

„Wer weiß, wann und ob ich Sie wiedersehe; darf ich Ihre Hand küssen zum Dank für diese Stunde des Friedens?“

Es legte sich ein schmerzlicher Zug um ihren feinen Mund. „Herr Rechtsanwalt, diese Hand eignet sich nicht dazu; die muß sehr viel arbeiten! Die Hände, die die Herren küssen, sehen anders aus; schauen Sie her, nicht wahr?“

Es war eine sehr kleine wohlgeformte Hand, aber nicht eine von weißem Sammet.

„Und wenn ich dennoch darum bitte?“

„Dann sage ich dennoch nein!“ sagte sie, aber doch mit der ihr eigenen milden Freundlichkeit; „lassen wir das, bitte!“

„Darf ich Sie wiedersehen?“

„Ich werde mich immer freuen, Ihnen zu begegnen. Adieu!“ Leicht drückten ihre Finger die meinen. Da ging sie hin, in den tiefdämmern Abend hinein. Ich sah ihr nach und schaute nach oben; da blitzten zwischen den treibenden Wolken die Sterne hindurch; und ich ging heim im fröhlichen Sinnen.

Der Wald rauschte im aufgehenden Nachtwind; und die Welt lag so fern und so weit von hier! Seliges Los, allein zu sein; nein, zu zweien; einig, innig, verjunt: „haft du mich lieb?“ Und Lippe auf Lippe. — Und draußen geht die Nacht, und es rauscht und raunt geheimnisvoll im Walde; verborgen rieseln die Quellen; von weit her aus dem Tal klingt es herauf: „horch! das ist das Lied der Nachtigall; hörst du es?“ Und der Mond scheint durch den Wald und ins Fenster durch die Maiennacht auf ein süßes, weißes Gesicht, um das die Wogen des dunklen Haars fluten: „Ja, ich habe dich lieb! Küsse mich!“

Oben leuchteten die Sterne im funkelnden Glanz: — „Dein Herz, deine Seele, dein Leben will ich“ — „Sag mir, was ist das Glück?“ — „Glück ist's, wenn zwei sich lieb haben und allein in der Welt sind!“ Und das Käuzlein klagt im Aftloch von fern. —

Im Walde zirpte ein Vöglein im Schlaf. Hintern Wald ging der Mond auf; eine schmale Sichel stand über der Lichtung. O, mein Herz, hast du noch nicht Leid genug getragen? Was soll das neue Sehnen? —

Es kamen wieder stille Tage. Aber in mir war's unruhig. Einmal — zweimal geschaut, und doch schon in Liebe verloren und gebannt? Es war aber so! Sie war mir der Inbegriff der Lieblichkeit. Ich kannte sie nicht! Aber ich hatte ihr in die Augen gesehen; drin lag ein schweiges Bekennen: „mein Herz ist rein“; ein rührendes Bitten an das Leben: „zeig' mir das Glück aber ohne Schuld“. Sie war arm. „Nun, was tut's? Bin selbst Mannes genug, Gott sei Dank!“ — „Sie hat auf Erden keinen Menschen, der sich um sie kümmert!“ Nochmals: „Gott sei Dank!“

So stand ich wieder einmal da oben in der Kapelle und schaute hinunter ins herbstliche Tal. Nicht weit von mir hörte ich wieder das Schreien eines Hirsches, das durch die große Einsamkeit dröhnte; oben am Himmel zogen die Wolken; und zentnerischwer fiel mir plötzlich das Gefühl des Alleinseins aufs Herz. „Geh' unter Menschen!“ rief eine Stimme laut in mir; „so gehst du zu Grunde!“ „Die können mir auch nicht helfen! Aber —“

Das Wort der Förstersfrau von Alexandersbad fiel mir ein. Von hier mochte es eine Stunde Weges dahin sein. Auf! Vorwärts!

Unten brauten die Nebel im Tal. Die einzelnen Farnen im Wiesengrund sahen aus, als ständen sie im Wasser. Ich wandte mich zum Gehen. Da leuchtete etwas Weiβes auf im Winkel des Söllers überm Tal. Ich bückte mich danach: es war ein weiβes, feines Taschentuch mit einem gestickten „D“ darin. Es war mir wie ein Gruß von ihr. Also sie war wieder hier gewesen, Dagmar, und hatte von hier aus in die große Stille des Waldtals hinabgeschaut. Dann hatte sie auch meiner gedenken müssen. Ich steckte das Tuch zu mir: „Gibst es ihr, wenn du sie triffst!“ sagte ich halblaut. Und wieder sie treffen und wieder sehen, ja, das war selbstverständlich; das mußte ich.

Meine Beute am Herzen, stieg ich zu Tale. Da drüben tauchten ja schon die Dächer und Giebel von Alexandersbad auf. Rasch ging ich darauf zu. Die Kastanienbäume, die in den Anlagen standen, hatten ihr Laub verloren, und der Herbstwind trieb es in kleinen Wirbeln auf der Erde umher, daß es laut raschelte in den dünnen Blättern. All die großen Baulichkeiten lagen da mit geschlossenen Augen — nein, Fenstern; nur aus einem derselben brach helles Licht und der Klang von Stimmen. Mir war er fast etwas Neues, und er tat mir wohl. Ich trat ein. Drei Herren saßen am Tisch, nah dem Ofen, in dem schon ein Feuer in dieser Abendstunde brannte.

Erstaunt sahen sie sich nach dem Eintretenden um. Es verkehrten jetzt selten nur noch Gäste hier. Ich setzte mich an einen der Tische, die nah bei der Tür standen. Die Herren wandten sich ihrem Kartenspiel wieder zu. Ich sah mir den einen an, der gegen mich gewandt saß. Das Gesicht kannte ich doch! Mit einem Male durchfuhr es mich: „Wentebach!“ Also das war er jetzt! Nüchtern, etwas ergraut; sonst ein stattlicher Mann mit angenehmem Gesicht, aber mit einem Zug von Verleththeit darin. Ich rief den Kellner heran und gab ihm meine Karte: „Reichen Sie die dem Herrn da!“ Grenzloses Erstaunen prägte sich aus auf Wentebachs Gesicht, als er meinen Namen las, aber im nächsten Augenblick sprang er auf und eilte auf mich zu: „Alter Junge, du hier?“

Da war ich gefangen. Und der Bann, der mich gefesselt, der ging von dem Tuch aus, dessen feinen Duft ich einsoß, als ich mit den fröhlichen Gesellen am Ofen saß und der Wein in den Gläsern perlte. — Denn ich mußte an Wentebach heran — und durch ihn an Dagmar, die unter seinem Dach wohnte! Er war noch der alte, liebenswürdige, wenn er wollte, unüberwindliche Gesell von ehemals. Seine Hände lagen auf meinen Schultern; so sah er mir lächelnd und forschend in die Augen: „Hast dich besser gehalten als ich; aber nun laß uns fröhlich sein!“

Sieben Gründe gibt's zum Trinken:
Freundes Ankunft Nummer eins —

„Weißt du noch, Edmund?“

Es folgte noch manches: „Weißt du noch?“ Die beiden anderen Herren gehörten auch zum Werk; umgängliche und gebildete Männer. Das Feuer prasselte im Ofen, und die Rede ging fröhlich unter uns.

„Du mußt mich besuchen, alter lieber Kerl du! Hörst du! — Morgen bin ich nicht zu Hause, aber übermorgen mußt du bei mir essen! Versprich es mir! Ja? Schön, Hand darauf! Und nun stoß an: Auf die alten Träume vom Glück und die alten Ideale! Das heißt, weißt du, mit den Idealen von damals, das war doch so'n Ding; im Grunde alles unreifes Zeug und platonische Dummheiten. Im Leben sieht's anders aus

als im Studentenherzen, und besser macht uns das Leben eigentlich nicht. Also: nicht die Ideale, sondern die Wirklichkeiten sollen leben: Wein, Weib — na, den Gesang lassen wir aus, denn singen kann ich nicht; und was man so singt um Mitternacht — na, Schwamm drüber —“

So redete er noch auf mich ein, und ich hörte schweigend zu. Ich dachte mit Behmut an Dagmar, mit der ich so fröhlich gesungen hatte, und sah ihre klaren Augen vor mir da draußen im stillen Gotteswald. Ich griff wieder nach dem Tuch Dagmars. „Donnerwetter, du trägst parfümierte Taschentücher?“ fuhr er fort; „höre mal, das war früher bei uns doch nicht Mode? — Bin Witwer seit zwei Jahren,“ fuhr er fort, „habe eine Schwester und —“

„— und eine Halbnichte zu Hause!“ unterbrach ich ihn. „Habe sie bei meinem Förster kennen gelernt, ohne zu wissen, daß du mir so nahe warst.“

„Ach so! Was findest du von ihr?“ fragte er mit etwas lauermendem Gesichtsausdruck.

„Ganz nettes Mädchen!“ gab ich möglichst gleichgültig zurück.

Er hatte hastig getrunken. „Was, Prachtmädel, sage ich dir! Komm, laß dir einschenken —“

„Nein, ich habe genug und kenne den Weg nicht; laß mich gehen; aber übermorgen komme ich!“

„Nun denn, auf Wiedersehen; bringe guten Appetit und guten Durst mit! Zwei: „wenn schöne Frauen winken“, hieß es in unserem Liede weiter. Und verlauf dich heute abend nicht. Hier immer am Krebsbach entlang; ist etwas länger, aber sicher. Leb' wohl!“

Im tiefen Sinnen ging ich nach Hause, durch den nächtlichen Wald. Was dachte ich? Wie ich Dagmar aus seiner Gewalt befreien könnte! Aber wenn sie's nun gar nicht wollte, befreit werden? Kannte ich sie denn wirklich? Konnten die Augen nicht doch trügen? Und wollte sie mich denn, wenn ich die Hand nach ihrer Lieblichkeit ausstreckte? Und wenn sie nun bloß den Rechtsanwalt in gesicherter Stellung nahm und nicht den Mann, der sie liebte? So zermarterte ich mein Gehirn, das vom Wein erhitzte. Aber fort konnte

ich nicht von ihr.

Ruhelos trieb ich mich am folgenden Tage im Walde herum. „Schäm dich, alter Geselle, so verliebt zu sein!“ schalt ich mich selbst. Aber es half doch nichts. „Bist nun achtunddreißig Jahre alt und kennst das Leben und die Mädels und hast dich, als wenn du fünfzehn Jahre jünger wärst?“ Aber es war nun einmal so.

Und dann stand ich am nächsten Tage vor der eleganten Villa Wentebachs, und er kam mir entgegen mit ausgestreckten Händen. Seine Schwester war eine lange, dünne, förmliche Dame, die ich zu Tisch führen mußte, und die endlos über ihr trauriges Schicksal klagte, daß sie den Winter nicht in Berlin verleben könne. Uns gegenüber saß Dagmar im ganzen Reiz ihrer holden Jugend, bescheiden, klug, und von dem befehlenden Blick der Tante geführt. Der Pfarrer, der auch geladen war, führte sie zu Tisch, ein alter freundlicher Herr mit milden Augen.

Es war alles herrschaftlich; aber etwas kalt und ohne inneres Behagen: Haus, Garten, Einrichtung, Unterhaltung. Nur wenn Dagmars melodische Sprache dreinklang, wurde es erquicklich. Immer inniger umrankten meine Gedanken das Mädchen, über das eine solche Fülle von Reiz und Anmut ausgegossen war, und die in ihrem Äußeren den inwendigen Menschen des Herzens spiegelte.

Aber es war mir, als ob wir beobachtet wurden. Ich hätte ja gar zu gern ein Wort mit ihr allein gesprochen, aber es war nicht möglich. Doch da sollte mir der Zufall, wenn auch ein trauriger, zu Hilfe kommen. Wir gingen durch das schöne Gewächshaus mit seinen lauschigen Lauben und Gebüsch. Ich hielt mich unwillkürlich in Dagmars Nähe. Da kam einer gelaufen: „Herr Wentebach, der Former Schmidt hat sich beim Pläzen einer Form den Arm bis auf den Knochen verbrannt!“ — Er stürmte hinaus, der Pfarrer ihm nach. Tante Emma hinterher: „Ich muß für Verbandzeug sorgen!“ Sie hatte doch auch ihr Gutes. (Schluß folgt.)



Die Künstlerin als Mutter
Helga Brink mit ihrem Söhnchen. [Sandau]

Wie man Berühmt wird, *Witzw. v. Paul Lelip*

Ich erzähle Ihnen die Geschichte meines besten Freundes. Er heißt Leopold und ist ein dramatischer Dichter, leider ein platonischer Dramatiker, das heißt: ein noch nie aufgeführter.

Man weiß ja aus Erfahrung, daß so ein armer Kerl oft als komische Figur gilt, trotzdem er des Lebens bitteren Ernst zu durchkosten hat.

Nun, die Meinung seiner edlen Zeitgenossen ließ Herrn Leopold sehr kalt; er war Philosoph und lächelte über die Redereien all der kleinen Sernegroße und Neidhammel, denn er war fest davon überzeugt, daß auch ihn ein glücklicher Zufall eines Tages auf den Schild heben würde.

Sonst aber war er ein lieber Kerl, trug lange Locken und kurze Hosen und ärgerte sich unbegreiflicher Weise darüber, daß Schiller dem Schauspielhause in Berlin noch immer den Rücken zutehrte. Eine Schwäche hat schließlich jeder Mensch.

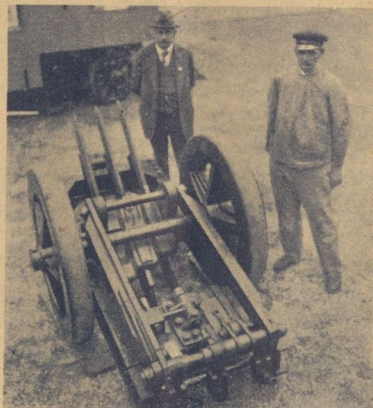
Herr Leopold wohnte in seiner Mansarde und hatte eine vorzügliche Schornsteinaussicht. Sein Zimmer war im Sommer drückend heiß und im Winter bitterkalt. Auch die übrigen Ansprüche, die Herr Leopold an das Leben stellte, waren mehr als bescheiden, und seine Garderobe war nicht sehr salonsfähig, denn er verstand es absolut nicht, die Leute anzupumpen.

Natürlich machte man sich über seine Kleidung lustig. Denn wer fragt heute noch seinen Nächsten, ob seine Rechnungen bei Schneider und Schuster bezahlt sind? Bedingung ist nur, daß man sich tadellos trägt — sonst ist man nicht gesellschaftsfähig.

Herr Leopold kümmerte sich auch darum nicht. Er schrieb ein Stück nach dem anderen, reichte sie allen Theatern ein, bekam sie von allen Theatern zurück, schimpfte auf die Direktoren, noch mehr auf die Dramaturgen, legte dann Stück für Stück in seinen Schreibtisch und wartete, bis seine Zeit da sein würde.

Da eines Tages geschah das Wunder. Er traf einen Jugendfreund wieder, den Herrn Wolfsmilch, der sich vor kurzem als Schneider etabliert hatte, aber noch wenig Rundschau besaß, trotzdem er sein Handwerk durchaus verstand. Und dieser Freund, der seine Zeit kannte, hatte eine famose Idee.

Er sagte: „Leopold, ich kleide dich neu ein, und du empfiehlt mich bei allen deinen Bekannten.“



Ein neuer Straßenaufreißer, der, an eine Straßenwalze angehängt, selbsttätig Straßen aufreißt. [Atlantic]

Leopold wurde verlegen und sträubte sich zuerst, weil er keine Schulden machen wollte. Aber der unternehmende Schneider redete so lange, bis dem armen Dichter die Entgegnungen fehlten.

Also bekam Herr Leopold eine „neue Luft“ — Rock, Weste und Hose mit Bügelfalte, tadellos elegant, und einen todschiden Paletot. Da aber auch Hut, Stiefel und Wäsche dementsprechend sein mußten, so schaffte Meister Wolfsmilch auch diese an. Nun war der Cavalier fertig.

Die Wirkung war enorm. Seine Bekannten starteten ihn wie ein Wunder an.

Er sagte aber mit der größten Seelenruhe: „Ich habe einen alten Onkel beerbt.“

Und siehe da — plötzlich hänselte ihn niemand mehr. Man fand, daß er eigentlich ein fieser Kerl war, den man entschieden verkannt hatte. Und jeder wollte natürlich die Adresse des Schneiders wissen.

Leopold nannte so obenhin Namen und Wohnung des Schneiders, wunderte sich aber insgeheim nicht wenig über das rasche

Wachsen seines Ansehens.

Meister Wolfsmilch hatte seinen Zweck erreicht; jetzt kamen die Kunden und nach wenigen Tagen schon stellte er einen Gefellen ein.

Der feine Leopold hatte sich bald in seine neue Rolle eingelebt. Nur fand er, daß so ein elegantes Aussehen seinem Träger auch neue Pflichten aufzwang. So konnte er jetzt nicht mehr dritter Klasse fahren, er durfte auch nicht mehr seine einfachen Restaurants aufsuchen, und die billigen Zigarren durfte er schon gar nicht mehr rauchen, wenn er in Gesellschaft seiner Bekannten war.



Eigenartige Straßenpapierkörbe

In der Stadt Coburg sind einige Körbe aufgestellt worden, deren Lehm als Papierkörbe gefaltet sind. Papier und Abfälle können in einen offenen Behälter hineingeworfen werden. [Photofest]

Das alles aber erforderte Geld, sehr viel Geld.

Doch auch dies hatte der intelligente Schneider vorausgesehen. Er gab mit Freuden die nötigen Summen her, denn sein Geschäft besserte sich ja zusehends, und so wollte er sich dem Freunde dankbar erweisen.

Eines Tages wurde ein Chefredakteur auf Leopold aufmerksam, lud ihn zur Mitarbeit am Unterhaltungssteil seines Blattes ein und bewilligte ihm ansehnliche Honorare.

So verdiente nun auch Leopold Geld. Und jetzt kam er schnell vorwärts. Er arbeitete unermüdet, zunächst immer nur kleine Sachen, die er bald los wurde. In wenigen Monaten war er Mitarbeiter bei vielen besseren Blättern.

Der Kreis, in dem er verkehrte, hatte sich inzwischen auch erweitert. Er war nun in vornehmen Familien eingeführt und



Ein deutsches Hotel — das größte Hotel in Chicago

Ein Meisterwerk deutschen Unternehmungsgelstes, deutschen Wissens und deutscher Kunst ist das neue „Bismarck-Hotel“ in Chicago. Im Besitz der Gebrüder Eitel ist es das größte Hotel der Stadt. [Atlantic]



NEUES VOM TAGE



Vierlötter's Empfang in der Reichshauptstadt
Der Kanalschwimmer wird lorbeerbetränt durch die jubelnde Menge getragen. [N-B-G]



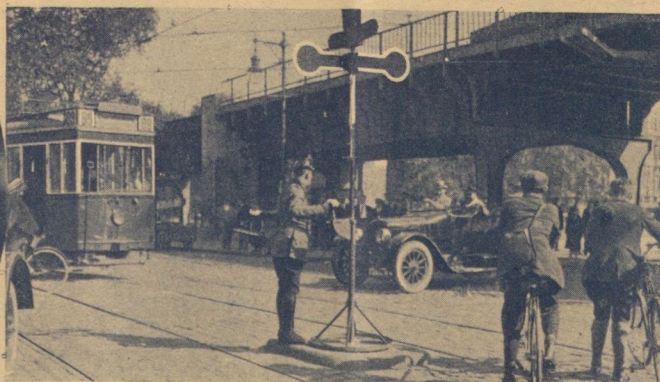
Rechts:
Zur Funtausstellung und feierlichen Einweihung des 135 m hohen Funtturmes in Berlin: Ein tüchtiger Turner befestigt Klammern an den Turmfahnen. [Transatlantic]



Geraldine Farrar in Berlin, die berühmte Opernsängerin, die vor Jahren dem ehemals königlichen Opernhaus angehörte, ist zu einem Gastspiel in der Reichshauptstadt eingetroffen. [Keystone, View Co.]



Zur Tagung des Reichverbandes der Deutschen Industrie in Dresden sitzend von links nach rechts: Der erste stellvertretende Vorsitzende des Reichsverbandes, Fromme, Reichsfinanzminister Dr. Reinhold, der Vorsitzende des Reichsverbandes Geh.-Rat Prof. Dr. Duisberg, Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius im Kreise einiger Großindustriellen. [Phototeuf]



Links: Prof. Dr. Julius Raftan, der ehemalige Vicepräsident des evangel. Oberkirchenrates, ist gestorben. [Atlantic] — Mitte: Neuer Verkehrsregelungsapparat, der zur Bewältigung des regen Verkehrs in Berlin aufgestellt worden ist, und von einem Schutzmännchen bedient wird. [Atlantic] Rechts: Frank J. Simond, der in den Vereinigten Staaten als der über europäische Dinge bestorientierte und bestinformierte amerikanische Journalist und Schriftsteller gilt, ist in der Reichshauptstadt eingetroffen. [Phototeuf]

lernte einflussreiche Leute kennen, die sich ein Vergnügen daraus machten, junge Talente zu fördern. Von Meister Wolfsmilch hatte er inzwischen noch einen Gesellschaftsanzug und einen Frack bekommen, und nun ging es in rasendem Tempo vorwärts — er war „Mode“ geworden. In einer Gesellschaft lernte er den Herrn Theaterdirektor Hellemund persönlich kennen. Der Mann sprach viel dummes Zeug von Kunst und Literatur, aber dafür trug er echte Brillantknöpfe. Mit Gönnermiene trat der Bühnenmonarch zu ihm heran und sagte mit Pathos: „Aber, lieber Freund, warum schreiben Sie denn kein Stück für meine Bühne?“

Und Leopold lächelte verständnisvoll: „Herr Direktor, ich habe ein Stück fertig!“

„So reichen Sie es mir doch ein, lieber Freund! Ich warte ja nur darauf, Sie ganz berühmt zu machen!“

Leopold nickte wieder verständnislos. Dann ging er nach Hause, nahm das lektgeschriebene Stück, klebte ein neues Titelblatt ein und brachte es dem Direktor. Das Stück war von

ihm schon einmal demselben Direktor eingereicht, jedoch ohne jede Angabe von Gründen glatt abgelehnt worden.

Bereits nach acht Tagen schrieb der Herr Direktor höchst eigenhändig, daß er seit Jahren kein so hervorragend gutes Stück gelesen habe.

Vier Wochen später war schon die Premiere.

Und es gab einen guten Erfolg.

Jetzt flossen die Tantiemen, jetzt konnte Leopold seine Schulden bezahlen.

Nun öffneten sich ihm auch schnell die anderen Bühnen der Hauptstadt und des Reiches, und so wurde er nach und nach alle seine anderen Stücke los.

Seine Zeit war da.

Mit Geduld und Glück hatte er alles erreicht.

Nach wenigen Jahren schon war er ein wohlhabender Mann.

Wenn er aber seinen Freund und Retter, den Meister Wolfsmilch trifft, dann lächeln sie sich beide verständnislos zu — sie haben ihre Zeit verstanden.

Volkstfeste in der Pfalz, von Jg. Wilh. Royp.

Wie so ganz anders als der schwerblütige Nord- und Ostdeutsche lebt der Pfälzer in seinem weinlaubumrankten, jagenumwobenen Land am Rhein! Vielleicht ist es der prickelnde Saft der Reben, der das Blut des leichtfertigen Pfälzers zu jenem munteren, leichtbeschwingten Rhythmus anreißt, der in der bunten Eigenart des pfälzischen Volkslebens so liebliche Triumphe feiert, vielleicht die liebreizende, sanftgewellte Pfälzer Landschaft mit ihrem zarten Hauch einer duftigen eigenartigen Atmosphäre, vielleicht auch Fleisch und Blut gewordene Tradition einer stolzen Geschichte, einer bunten farbigen Vergangenheit.

Schlechte Kenner und falsche Volkstümellei haben den Pfälzer als den Typ eines „Krischers“ (Schreiens) gezeichnet und damit über die Grenzen der Heimat hinaus ein ganz schiefes, verzerrtes Bild von der Psyche des Pfälzers entwickelt. Ernstmeinernde sind dieser Schiefseherei stets entgegengetreten, die sich den Grundtyp des Pfälzers als eine Art Radaubruder dachte, der, angefeuert vom schweren Pfälzer Wein, mit heiserer Stimme seine ganze Umgebung beschimpft und bedroht unter der Maske gutmütiger Volkseigenheiten. Natürlich gibt es auch so was in der Pfalz. Wie überall. Aber die harmlose, gutmütige Angeregtheit und die sonnig-frohe Gesamtstimmung des echten Pfälzer Volkstfestes hat damit nichts gemein.

Diese Volkstfeste sind nicht nur pure Gelegenheiten zum Amusement der Menge, sie haben alle ihre geschichtliche und sinnbildliche Bedeutung. Ihre Anfänge wurzeln in irgendeiner erzählenswerten oder geschichtlich nachweisbaren Begebenheit, über die uns die rasche Überlieferung und die fesselnde pfälzische Volksgeschichte so manches erzählt. Und wenn auch darunter nicht alles wahr ist, so ist doch der Rest gut erzählt, eine Sage, ein Märchen, eine Episode, die sich von Mund zu Mund vererbt hat, und die Hauptsache ist ja auch nicht, daß das Symbol immer noto-

risch nachgewiesen werden kann, sondern daß es lebt, daß es fortlebt und gepflegt und verstanden und bei den Festen seiner gedacht wird. Und es ist ein erfreuliches Zeichen von der hohen Pflege der Volkseigenart, von dem festen Willen, sie nicht untergehen noch verwischen zu lassen, daß diese alten Volkstfeste so pfleglich beibehalten, stets neu belebt und da, wo sie, wie z. B. aus den Folgen des Krieges heraus und seiner notvollen Nachzeiten, unerschütterlich und intelligent, sobald als möglich zu neuem Leben wiedererweckt werden.

So ist vor zwei Jahren eines der einst bekanntesten Pfälzer Volkstfeste, der Billigheimer Purzelmarkt, wiedererstanden, nachdem er fast ein Jahrzehnt lang, eben aus der Not des Krieges und seinen Folgen heraus, nicht mehr in die Erscheinung getreten war. Dieses Volkstfest sieht auf eine fast 500jährige Geschichte zurück. Sein Ort ist der kleine Ort Billigheim in der Südpfalz, an der Straße Landau—Wergabern, dem vor 500 Jahren Kaiser Friedrich III. das Recht verlieh, auf St. Gallus einen Jahrmarkt abzuhalten. Aus diesem entwickelte sich ein Volkstrachtenfest, bei dem Burschen und Mädchen in bunten Kostümen Bauerntänze aufführten und in lustigem Zug zum Festplatz, einer vor dem Ort gelegenen Wiese, zogen, wo dann allerlei Festspiele und Tänze aufgeführt wurden. Die Jünglinge tragen bei diesem Feste noch heute kurze Hosen, Schnallenschuhe, weiße Strümpfe, Seelöwenpelzmütze oder Dreispitz, die Mädchen gerafften Rock, bunte Schürzen und zierliche Käppchen. Dem Festzug voran reitet gewichtiglich der Polizeidiener in historischer Amtstracht, mit Zweispitz und rotem Helmbusch, auch hat der Festzug eine eigene Purzelmarktfahne.

Eines der volkstümlichsten Feste der Pfalz ist ferner die Lambrecht'ser Geißbockversteigerung. Da wird ein Geißbock, den die Verwaltung des alten Tuchweberstädtchens Lambrecht bei Neustadt a. d. Hdt. auf Grund eines alten Nutzungstextes der Gemeinde



Die Hochzeiter

Nach einem Gemälde von R. Furrmann-Hauffer, Stuttgart.

des berühmten Weinorts Deidesheim alljährlich abzuliefern hat, auf der letzteren Markttag öffentlich meistbietend versteigert. Zu diesem feierlichen Akt, zu dem das althistorische Deidesheimer Rathaus einen charakteristischen Hintergrund abgibt, kommt natürlich nicht nur die ganze Deidesheimer und Lambrechter Einwohnerschaft, sondern alles, was in der ganzen Vorderpfalz Weine hat, herbeigeeilt, um entweder mitzubieten oder aber doch zuzuhören, was geboten und wer der Steigerer des Geißhods wird, der sich bei dieser für einen Vierbeiner hochnotpeinlichen Angelegenheit jeweils mehr oder weniger anständig aufführt. Auf der Bahn und den Straßen nach Deidesheim herrscht an solchen Tagen ein Riesenbetrieb, zumal jeder Besucher sich nicht nur für den Deidesheimer Geißhock, sondern auch für den Deidesheimer Wein interessiert, dessen Wirkungen je nach Maß und Gewohnheit zuweilen erstaunlich sind.

Oft noch ausgelassener geht es freilich auf dem nun auch wiedererstandenen Dürkheimer Wurstmarkt — Dürkemer Wurstmarkt, sagt der Pfälzer — zu, einem Volksfest, an dem sich die ganze Pfalz beteiligt. Die Besucherzahl rechnet in diesen acht Tagen nach Behtaufenden und rekrutiert sich nicht nur aus Pfälzern, sondern auch die lieben Mannheimer und Heidelberger, sogar Karlsruher lassen sich diese Freuden-

tage ebensowenig entgehen wie die heftigen Nachbarn. In der Wurstmarktwoche führt die Bahn Sonderzüge durch die ganze Vorderpfalz, wie sonst nur an den drei hohen Festen. Allerdings erfordert das Fest trinkfeste Naturen, denn die Zahl der Weinleichen ist nicht gering, und auch sonst muß man aufpassen, denn nach jedem Wurstmarkt werden Uhren, Uhrketten, Handtaschen usw. in Mengen vernichtet.

In den ersten Frühjahrstagen wird überall der Staabaustag gefeiert; namentlich von der Jugend, die mit Brezeln und Stöden auszieht, um den Winter „auszustaaben“ = auszutlopfen. In der Zeit des Weinherbstes sind in den Haardt-Gemeinden noch die Winterzüge zu nennen, die meist von den angesehenen großen Weingütern veranstaltet werden und für die nähere Umgebung ebenfalls Volksfeste werden. Sie sind das Erntefest der Weingegenden. Meist erhalten die Zugteilnehmer von der Gutsverwaltung ein Geschenk, das ihnen auf Grund einer Verlosung zugefallen ist. Neben den Waldfesten, wie z. B. in Kaiserslautern, sind dann noch die lustigen Pfälzer Kerwe- (Kirchweih-) Tage zu nennen, die in typischer Prägung und Pflege ebenfalls ein Spiegel des frohen Volksmutes sind. Wenn auch jedes dieser Feste einer besonderen Beschreibung wert wäre, so ist dies im Rahmen dieser kleinen Skizze doch nicht möglich.



Morgensonne im Trettachtal
[H. Rupp phot.]

Allerlei Wissenswertes

Die Folter

Man spricht noch heute von Folterqualen und meint damit andauernde, fast unerträgliche Schmerzen. Der Ausdruck ist nur gleichnisweise zu verstehen und stammt seinem eigentlichen Begriff nach aus früherer Zeit. Die Tortur oder Folter war jahrhundertlang das grausame Mittel, durch Erregung heftigen Körperschmerzes dem Angeklagten vor Gericht ein Geständnis abzuwingen. Schon im 15. Jahrhundert war die Tortur in Deutschland allgemein verbreitet. Sie hatte mehrere Grade. Den ersten bildeten Peitschenhiebe oder Rutenschläge bei ausgespanntem Körper und das Zusammenquetschen der Fußzehen oder Daumen durch Schraubstöcke, die mit Spizen versehen oder auch eingekerkert waren. Selang es damit nicht, den gesuchten Beweis der Schuld aus dem Gefolterten herauszupressen, so wurden die Arme zusammengeschnürt oder die Beine zusammengeschnürt. Die Beinschraube nannte man auch wohl „Spanische Stiefel“. Die „Pommersche Mütze“ hingegen war eine Vorrichtung zum Zusammenpressen des Kopfes, eine Prozedur, die höchst lebensgefährliche Wirkung haben konnte. Doch man nahm das nicht so genau. Der „Gespiete Hase“ war eine Rolle mit stumpfen Spizen, über welcher der auf einer Leiter ausgespannte Körper auf- und niedergezogen wurde. Das waren schon Folterqualen dritten Grades. Die Peinigungsmittel konnten in ihrer teuflischen Scheußlichkeit nicht überboten werden. Von der „Eisernen Jungfrau“ befindet sich ein Exemplar noch als mittelalterliche Sehenswürdigkeit in Nürnberg. Es ist ein aus Eisenplatten, Schienen und Stangen zusammengesetztes und mit starken Federn versehenes Marterinstrument, das in seiner äußeren Form (daher sein Name) einer mittelalterlichen Nürnberger Bürgerfrau gleicht; sogar die Gesichtsförmung ist nachgebildet. Wird das Ding aber aufgeklappt, so sieht man eiserne Spizen aus der Form hervorragen, und unten ist eine Scheibe, auf die der Angeklagte sich stellen mußte, worauf die Klappen langsam zugeedrückt wurden. Oft genug endete diese Prozedur mit dem Tode des Gemarterten; man zog die Scheibe unten weg, und der Leichnam fiel in einen dunkeln Schlund, um vom Wasser unten in der Tiefe fortgetrieben zu werden. Was an Grausamkeit ausgedacht werden kann, findet sich in den Foltermitteln verwirklicht. So fesselte man z. B.

den Gefangenen, daß er sich nicht rühren konnte und ließ stehende Insekten oder hungrige Mäuse ihre Quälerei an dem entblößten Körper ausüben. Oder Nase und Mund wurden mit angelächstem Ralf gefüllt, so daß das hineingepriekte Wasser einen braudenden Brand verursachte. Überstand der Gepemigte alle Grade der Folter, so war nach der damaligen Anschauung eine Unschuld erwiesen; und es erfolgte Freisprechung. Aber er mußte eidlich geloben, sich wegen der erlittenen Qualen in keiner Weise rächen zu wollen. — Nur nach und nach wurde die Folter aus dem Gerichtsverfahren verbannt. In Preußen gab Friedrich II. die ersten Verordnungen zu ihrer Beseitigung. St.

Zur Zeit der Obsternte

Ist es angebracht, alt und jung an die mannigfachen Gefahren aufmerksam zu machen, die bei unvorsichtigem Genuß des Obstes in verschiedener Gestalt drohen und zur Vorsicht mahnen. Wie verderbbringend es ist, unmittelbar nach dem Genuß frischen Obstes Wasser zu trinken, dürfte wohl hinlänglich bekannt sein; Kinder können nicht oft genug daran erinnert werden. Eine weitere Gefahr liegt in der — nicht nur von der Jugend — geübten Gewohnheit, das Obst mit der Schale zu verzehren. Abgesehen davon, daß es nicht gerade allzu appetitlich ist, die Schale einer nicht selbstgepflückten Frucht — die durch so und so viel Hände gegangen — zu verpeisen, so ist dies auch vom gesundheitslichen Standpunkte aus verwerflich. Häufig befinden sich nämlich auf den Schalen der Früchte vielfach kleine Pilzgebilde in zahlreicher Menge, die unter Umständen der Gesundheit recht gefährlich werden können; schon oft haben sie, mit dem Obste genossen, zu verschiedenen Krankheits-Erscheinungen, insbesondere zu Erkrankungen des Magens Anlaß gegeben. Schon der herbe, bittere Geschmack der Obstschalen deutet zuweilen auf das Vorhandensein solcher Pilzbildungen hin, und es ist deshalb nur zu empfehlen, letztere durch Abwaschung oder Abreibung der Früchte von den Schalen zu entfernen. Am besten wird man tun, das Obst geschält zu genießen. Schließlich werden auch manche Obstschalen (z. B. die vom Apfel) schlecht verdaut.

Leuchtende Insekten

Das Licht des Johanniswürmchens leuchtet, ohne Wärme zu entwickeln. Bei dem Lichte des Cucujo, des großen amerikanischen Leuchtkäfers, soll sich die feinste Schrift lesen lassen. Gewisse Indianerstämme stecken große Leuchtkäfer in Glasflaschen, die sie ins Wasser verfenken, um dadurch die Fische anzulocken. St.



Wichtige Neuerung in der Bauindustrie

Der mittels Kompressor-Maschine unter Druckkraft von 3-4 Atmosphären hochgedrückte Mörtel wird an die unfertige Mauer gespritzt, und gleich nachdem von den Mauern verpust. [Wolter]

Für Garten und Feld

Die beste Zeit, Tauben einzugewöhnen, sind Herbst und Winter, insbesondere wenn es sich um feldernde Tauben handelt. Werden solche Tiere zu anderer Zeit eingesperrt, so werden sie der Einsperrung überdrüssig und bleiben beim ersten Ausflug aus.

Die meisten Astern, insbesondere die buschigen Formen und die Zwergastern, leiden auch zur Zeit der Blüte nicht durch das Verpflanzen. Man kann sie jederzeit aus dem Vorratsbeet mit Balen herausheben und in Töpfe pflanzen.

Sind die Kohlköpfe fest und hart, so ist das Wachstum beendet, ob die Köpfe groß oder klein sind. Sie können bloß noch plagen. Derartig feste Köpfe müssen entfernt werden, bevor das obere Blatt einen Riz bekommt.

Für die Küche

Will man Mandeln wiegen, so ist es gut, um das Fortspringen zu vermeiden, etwas Zucker darüber zu streuen; das Resultat ist erfreulich.

Reis mit Schinken
6 Personen. 2 Stunden. 1 Pfd. Reis wird abgeschwemmt, in siedendem Wasser mit Salz beinahe weich gekocht, abgeseigt und noch ein Weilchen auf heißer Herdplatte trocken ausgequollen, so daß er körnig bleibt. Dann werden 2 mittelgroße feingehackte Zwiebeln in 50 Gramm Butter gelb gedünstet und 250 Gr. kleingeschnittener Schinken, sowie der Reis dazu gegeben, alles mit einem Holzlöffel noch 15—20 Minuten zusammen über gelindem Feuer verrührt und vor dem Anrichten mit 1/2 Teelöffel Maggis Würze, etwas weißem Pfeffer und 3—4 Eßlöffel geriebenem Schweizerkäse gewürzt.

Humoristisches

Feines Kompliment
Sauner (zu seinem Verteidiger): „Herr Doktor, ich habe alle Achtung vor Ihnen. Sie haben mich vor Gericht so schön weißgewaschen, daß ich schließlich selbst an meine Unschuld glaubte.“

Mißglückte Verteidigung
„Den Rentier Sanftheim halte ich für einen riesigen Fell!“ — „Erlaube mal, auf den lasse ich nichts kommen, denn der hat mit neulich fünfzig Mark geliebt!“ — „Na, da siehst du also doch, daß ich recht habe.“



Milderungsgrund

Richter: „Sie haben dem Weinbändler mehrere Flaschen Wein gestohlen, sich also der Entwendung von Genussmitteln schuldig gemacht!“
Angeklagter: „Von Genuss kann bei der Sorte keine Rede sein!“

— „Warum kommen Sie nie zur rechten Zeit?“ fuhr der Prokurist den jungen Buchhalter an. — „Das kommt daher,“ erklärte dieser, „weil Sie mir gesagt haben, hier im Bureau nicht immer nach der Uhr zu sehen, und da tu ich's nun zu Hause auch nicht.“

Barre Umschreibung
A. (zu einem Bekannten): „Warum heiraten Sie denn nicht die reiche Bankierstochter?“ — B.: „Weil sie an einem Sprachfehler leidet.“ — A.: „Stottert sie etwa?“ — B.: „Das nicht, aber sie kann nicht ‚Ja‘ sagen.“

Moderne Industrie
Kleinhändler (zum Kommis): „Herr Heimann, es regnet! Nehmen Sie mal sofort die wasserbichten Regenmäntel herein, die vor der Tür hängen, die Dinge werden sonst total ruiniert!“

Ein herber Verlust
Arzt (zu einem Kollegen): „Da ist mir eine fatale Verwechslung passiert. Ich habe aus Versehen jedem von zwei Patienten die Medizin verschrieben, die der andere hätte haben sollen. Dadurch verlor ich beide.“ — Kollege: „Gestorben?“ — Arzt: „Nein, gesund geworden.“

Schach- und Rätsellecke

Homogramm.

A	A	A	A		
A	A	A	A	A	C
C	E	E	E	E	G
L	L	M	M	M	M
N	N	P	P	P	R
S	S	U	U		

Die sich entsprechenden 4 Gentrachten und Wagerechten bezeichnen je: 1. einen Staat in Mittelamerika, 2. einen Mannernamen, 3. einen römischen Kaiser, 4. eine Abgabe.

Verstecktes Zitat.

Den nachstehenden 8 Schiller'schen Zitäten ist je ein Wort zu entnehmen. Diese 8 Wörter ergeben, aneinandergereiht, ein Zitat aus Wallenstein.

1. Zum Werke, das wir erst bereiten, gekemmt sich wohl ein erstes Wort („Das Lied von der Glode“).
2. Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und würd' er in Ketten geboren („Die Worte des Glaubens“).
3. Was reimt das Volk, was wälzt sich dort die langen Gassen brausend fort? („Der Kampf mit dem Drachen“).
4. Das Leben ist der Güter höchstes nicht („Die Braut von Messina“).
5. Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an („Die Piccolomini“).
6. Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude („Die Jungfrau von Orléans“).
7. Hier (Vaterland) sind die starken Wurzeln deiner Kraft („Wallstein Teil“).
8. Die Kunst, o Mensch, hast du allein! („Die Künstler“).

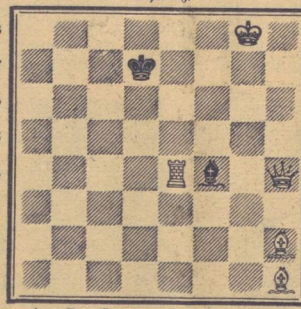
Besuchskartenrätsel.

Ernst Viktor Paleswung

Bei richtiger Ordnung der Buchstaben ergibt sich der Beruf des Herrn? F. v. W.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Schachaufgabe Nr. 60

Von Michael Kreutzmeier in Freising.
Schwarz.



Weiß steht in zwei Zügen matt.

Lösung von Aufgabe Nr. 55:

1. Se 4—d 6 usw. (droht 2. S d 6—b 5 ♣).

Schachlöserliste.

A. Forschner, Johannisberg, zu Nr. 54, 57 und 58. B. Schmidt, Krosche, zu Nr. 54, 55, 56 und 57. C. Stöber, Weihenstephan I. F., zu Nr. 54, 55, 56, 57 und 58. F. Ruf, Maitammer, Wals, zu Nr. 55, 56, 57 und 58. L. v. Barn, Rottach, zu Nr. 56 und 57. Chr. Wagner und W. Pein, Sillenthal, Bremen, zu Nr. 56, 57 und 58. Rector Hornen, Wolfenbüttel, H. Kronenberg, Engelskirchen, W. Robaut, Schwandheim a. M., Frau B. Rüßpold, Schuch. S. Walimann, Otterbergen i. Westf., C. Bes, Tübingen, und O. Frey, Tübingen, zu Nr. 57. A. Weis, Ebdorf, Holslein, A. Breußlich, Wolfenbüttel, H. Göh, Lauterbach, R. Geringer, Tübingen, E. Kreuz, Feuerbach, J. Etrone, Bab Bramsch, H. Hammer, Werden (Ruhr), Anna Großmann, Bruchsal, und J. Waier Jr., Tübingen, zu Nr. 57 und 58. W. Hafer, Ober-Scheibeln, Dr. O. Rieß, Neubrandenburg, J. Giesold, Rehau, Ostf., E. Stof, Mid-

Vergleichs-

stellung:

Weiß:

K g 8; D h 4; T e 4;

L h 1, h 2 (5).

Schwarz:

K d 7; L f 4.

Unsere heutige Aufgabe ist vom Verfasser dem 25-jährigen gewidmet worden.

Rätsungen und Anfragen an L. Gaab, Stuttgart-Ralfental.

Allen Anfragen sind zur Beantwortung nicht nur das Rückporto, sondern noch 50 Pfg. in Marken besonders beizufügen.

lum-Bremen, R. Weigel, Steinach i. Thür., R. Ruffsch, Weihenstephan, R. Spinnagel, Reichelbolden, W. Ratsch, Eibau, O. Henemann, Neubrandenburg, A. Böhm, Großschörsdorf, G. Riese-wetter, Frankfurt a. M., W. Wolff, Wm.-Lichter-felde, A. Lenhard, Straßburg, W. Dämmle, Tübingen, E. Wandmüller, Gerabronn, A. Widmann, Durlach, Schachklub Rottach, Frida Wiesmeyer, Wassertrüdingen, A. Ammüller, Bab Königstein, E. Feurer, Ebingen, A. Pauli und M. Römer, Nendingen, H. Mancke, Durlach, Pfarrer Klein, Seehingen, R. Büchel, Eppingen, H. Gailer, Wehring, Major Wör, Waiblingen, A. F. und H. Stillhammer, Cannstatt zu Nr. 58.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Zweifflüg: Flugzeug.

Des Silbenträfels:

1. Dante, 2. Else, 3. Reissig, 4. Buche, 5. Rahe, 6. Arsenit, 7. Vierjen, 8. Elle, 9. Mobilien, 10. Aasgeier, 11. Natter, 12. Nizza, 13. Drußen, 14. Erle, 15. Niere, 16. Katten, 17. Tizian, 18. Abtei.

Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.

Des Dreißflüg: Zugspitzbahn.

Des Diamanträfels:

D	Des	Stein-
DER	räfels:	
STUBE	M	
STETTIN	AAL	
RÜCKSICHT	ALT	
DEUTSCHLAND	E	
DRECHSLER	GAS	
DOLLOND	LACHS	
TRAUM	NAHAS	
INN	MEISE	
D		

Verantwortl. Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, Offsetrotationsdruck von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.